

Die Welten des Peter Henisch: Wien – Mitteleuropa – Transatlantik

Die Welten des
Peter Henisch:
Wien – Mitteleuropa –
Transatlantik

Herausgegeben von Walter Grünzweig,
Wynfrid Kriegleder und Günther Stocker

PRAESENS VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung durch

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

 Stadt
Wien | Kultur

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Praesens VerlagsgesmbH, Wien 2025

© Coverfoto: Eva Schobel

© Covergestaltung: Praesens Verlag

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorinnen und Autoren unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Kontaktadresse zur Produktsicherheit:
Praesens VerlagsgesmbH
Wehlstraße 154/12 | 1020 Wien
bestellung@praesens.at

Printed in EU.

ISBN: 978-3-7069-1285-3

INHALT

Vorwort	7
Karl Markus Gauss: Eleganz in der Unauffälligkeit. Zu Peter Henisch	9
MEDIEN / SCHREIBEN	
Hannes Krauss: Ein menschenfreundlicher Unruhestifter. Peter Henisch als Kolumnist	19
Herta-Luise Ott: „es geht mir keineswegs um poetisierung der wirklichkeit – vielmehr um die unmittelbarste sprachliche reaktion auf ebendiese im gedicht.“ Anmerkungen zu Peter Henischs lyrischer Weltwahrnehmung	30
Gábor Kerekes: Überarbeitungen und Neubearbeitungen der Werke Peter Henischs	55
RÄUME IN TEXTEN VON PETER HENISCH	
Stefano Apostolo: Kultur, Küche, Katzen. Die Italienbilder des Peter Henisch	85
Anton Thuswaldner: Der <i>Baronkarl</i> und was er alles angestoßen hat	102
Barbara Berendt-Metzner: Peter Henisch im transkontinentalen Dialog	110
PRODUKTIVE REZEPTION / TRADITIONEN	
Paola Quadrelli: Ironie und Möglichkeitssinn. Kritische und produktive Rezeption von E.T.A. Hoffmanns Leben und Werk bei Peter Henisch	125
Gerhard Fuchs: Mit Murli am Ausguck. Peter Henischs <i>Suchbild mit Katze</i>	144
ERINNERUNGSKULTUR	
Christoph Parry: Literatur-Geschichten – Peter Henischs Weg zum <i>Jahrhundertroman</i>	157

Stefan Alker-Windbichler: Manuskript, Depot und Asyl. Peter Henischs <i>Jahrhundertroman</i> zwischen 20. Jahrhundert und Gegenwart	176
---	-----

HENISCHS *DIE KLEINE FIGUR MEINES VATERS*

Monika Szczepaniak: „Aber du bist ein Seiltänzer, ganz wie ich“. Flug, Levitation und Luftakrobatik als ambivalente Identitätsbilder in Peter Henischs <i>Die kleine Figur meines Vaters</i>	195
--	-----

Marcel Winter: „Bloße Erinnerunginseln in einem Meer von längst Vergessenem“: Zum Erinnern im Werk Peter Henischs am Beispiel der Romane <i>Die kleine Figur meines Vaters</i> (1975) und <i>Eine sehr kleine Frau</i> (2007)	216
---	-----

LYRIK UND MUSIK BEI PETER HENISCH

Paul Pechmann: Vienna Connection. Peter Henisch und die Beat Generation	233
---	-----

Werner Grünzweig: Prima le parole, oder: Wie sich Peter Henisch durch seinen Protagonisten Peter Jarosch den Blues anverwandelt	249
---	-----

Robert Rotifer: Alles, was i mach. Die Musik des Peter Henisch	259
--	-----

AUTOREN ANTWORTEN AUF PETER HENISCH

Egon Christian Leitner: Das gute Ende und die gute Politik im Werk Peter Henischs	273
---	-----

Heinrich Steinfest: Der Mann im Fenster oder Suchbild mit Schriftsteller. Eine Verbeugung	287
---	-----

Autor*innen des vorliegenden Bandes	296
-------------------------------------	-----

Register	307
----------	-----

Vorwort

Dieser neue Band mit Beiträgen zu Peter Henisch zeichnet sich im Vergleich mit ähnlichen früheren Unternehmungen durch eine Reihe von Konstanten aus. Charakteristisch – und gar nicht selbstverständlich – ist dabei immer der hervorragende Kontakt zum Autor selbst. In der Germanistik, aber auch in anderen Philologien, ist die Beziehung zwischen Autor*innen, Leser*innen und Literaturwissenschaftler*innen nicht immer einfach gewesen. Allzu oft wurde das analytische Moment gegen die organische Leseerfahrung gestellt, statt die beiden zusammenzuführen. Bei Peter Henisch war dies immer schon anders: Literaturwissenschaftler pflegten und pflegen ein vertrauensvolles Verhältnis zum Autor, das dabei half, zum Lesen seiner Werke hinzuführen. Die Henisch-Forschung trug dazu bei, dass seine Bücher mehr und intensiver gelesen wurde – durch Kritiker*innen und die Leserschaft.

Angefangen mit dem *Dossier*-Band vor mehr als zwanzig Jahren, den Gerhard Fuchs und Walter Grünzweig betreuten, über die Beiträge der US-amerikanischen Germanistik, die sich für Peter Henisch mehr als für viele andere deutschsprachigen Autor*innen interessierte, und den Band, der auf der Grundlage eines Symposiums in der Alten Schmiede vor zehn Jahren publiziert wurde, bis hin zur vorliegenden Sammlung bestand immer eine produktive Zusammenarbeit. Diese ist vor allem auch der Offenheit und dem Interesse des Autors geschuldet.

Wie immer ist die Zusammensetzung auch dieses Bandes sehr *international* – die Beiträger*innen kommen aus acht Ländern: Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich, Polen, und Ungarn. Genauso erfreulich ist die *Vielfalt des Programms*. Es geht um einzelne Romane, um ganze Genres, um *non-fiction*, um die in den Büchern repräsentierten Kulturen, um das Oeuvre, das „Werk“, wie Karl-Markus Gauß betont, um Rezeption, um Interme-

dia und die verschiedenen Künste, die sich in Peter Henischs Werk treffen.

Vor allem aber, und hier nimmt der Band eine Sonderstellung ein, treffen sich hier *verschiedene Generationen* von Wissenschaftler*innen. Die Henisch-Forschung ist mit Peter Henischs Werk gewachsen, sie hat mit jedem seiner Werke hinzugewonnen, ist einsichtsvoller und umsichtiger geworden. Für dieses Symposium konnten wir eine Reihe jüngerer Kolleg*innen gewinnen, die zeigen, in welche Richtungen sich eine nächste Generation von Henisch-Interpreten in der Zukunft entwickeln wird. Hier treten die etablierten Henisch-Forscher*innen mit neuen, jüngeren in Dialog.

Die Herausgeber danken der Alten Schmiede, der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, der Universität Wien und der Stadt Wien für die produktive Kooperation.

Wien, im Dezember 2024

Walter Grünzweig, Wynfrid Kriegleder, Günther Stocker

Eleganz in der Unauffälligkeit. Zu Peter Henisch

Karl-Markus Gauß

Wie man in Büchern da und dort am Rand etwas notiert, was einem aufgefallen ist und das man sich merken möchte, will ich im Folgenden nicht mehr als ein paar gewissermaßen randseitige Anmerkungen zu Werk und Autor machen.

Erstens. Die Sprache

Peter Henisch ist ein österreichischer Autor, und man merkt das nicht nur an den Schauplätzen, den dargestellten Konflikten, den Biografien seiner Protagonisten, die er mit Ereignissen der österreichischen Geschichte verbindet, sondern gerade auch an seiner Sprache. Seine Sätze sind mit österreichischen Wörtern und Wendungen durchsetzt, die seltener aus dem Dialekt als aus der gehobenen Umgangssprache und zumal aus deren Wiener Sprachschatz kommen. Sie prunken aber nicht, wie das in österreichischer Sprachkunst sonst häufig der Fall ist, mit barocker Fülle oder Völle, sondern ziehen schön musikalisch und melodisch dahin, ohne kapriziös auf sich selbst aufmerksam machen zu wollen, fast möchte ich sagen, ihre Eleganz besteht in ihrer Unauffälligkeit.

Henisch hat sich für eine literarische Sprache in der von ihm trotzig so genannten »Mutterzunge« entschieden, also darauf verzichtet, sich in Vokabular, Satzbau und vielerlei Eigenheiten am deutschen Feuilleton zu orientieren. Er hat, wie es seinem Wesen entspricht, auch darum keine große Geschichte gemacht und jene Kolleginnen und Kollegen nicht gescholten, die sich ihrem deutschen Lektorat, das aus den vermeintlichen Austriaismen bedenkenlos Germanismen zu machen pflegt – übrigens ohne die geringste Ahnung, dass es sich um solche handelt –, nicht gebührend widersetzen. Es er-

schien ihm nur lächerlich, über ein Wiener Grätzel in der Sprache des Berliner Kiezes zu schreiben; oder *Mortimer & Miss Molly*, einen Roman, der in Italien spielt, wo Henisch jedes Jahr ein paar Monate in einer toskanischen Kleinstadt lebt, im Jargon der deutschen Toskanafraktion zu erzählen.

Er hat sich in dieser Sache unnachgiebig behauptet, sieht sie im Unterschied zu weniger toleranten Leuten wie zum Beispiel mir aber nicht grimmig, wenn etwa zu konstatieren ist, dass einer jüngeren Generation, die bereits in der digitalen Welt aufgewachsen ist, der Wert des österreichischen Deutsch entweder nicht mehr sonderlich viel gilt oder sie dessen Spezifik gar nicht mehr wahrzunehmen in der Lage ist. Im Beharren auf seiner Sprache ist Henisch übrigens alles andere als ein Sprachnationalist. In seinem jüngsten, wieder in Italien spielenden Roman, *Nichts als Himmel*, beklagt er – ganz eines Sinnes mit Pier Paolo Pasolini, der geradezu verzweifelt dagegen zu Felde zog – die Verarmung und Vereinheitlichung des Italienischen als Folge der ökonomischen Dominanz der reichen norditalienischen Regionen.

Zweitens. Die Flüsse

Zugegeben, nicht nur die Donau und der Mississippi spielen ihre Rolle in Henischs Werk, sondern auch der Atlantik. In dem köstlichen Roman mit dem heute unkorrekten Titel *Vom Wunsch, Indianer zu werden* lässt er Karl May und dessen Gattin Klara auf der Überfahrt mit Franz Kafka zusammentreffen, eine wunderwitzige Konstellation, eines jener glücklich entwickelten »Kopfbilder«, wie Henisch sie selber nennt. Es ist jedenfalls nicht der mächtige Donaustrom, sondern der Donaukanal, der durch seine Wiener Romane fließt, ein Gewässer, an dem das Kind mit seinen Papierschiffchen erstmals die Verlockung der Weite und das Erschrecken vor dem Verschwinden in der Weite verspürte, und ein Schauplatz plebejischen Lebens. Der Donaukanal gehört nicht zum »kaisergelben Wien, sondern zum ziegelroten«, wie es einmal heißt, also zum Wien der Peripherie, in dem der Autor aufgewachsen ist und das er literarisch immer wieder erkundet hat.

Der Donaukanal spielt auch in *Die kleine Figur meines Vaters* seine Rolle, einem Roman, der von der intellektuellen Freiheit des Autors zeugt, den Vater in seinem Opportunismus, aber auch in seinen berechtigten Ängsten, in seiner Anpasstheit, aber auch in seiner Sehnsucht nach dem guten Leben zu charakterisieren, kurz: ihm nicht selbstgefällig den Prozess zu machen, sondern, gerade in der notwendigen Kritik, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In Nähe und Distanz zu seiner eigenen Biographie hat Henisch in seinen Romanen viele alternative Lebensläufe entworfen und durchgespielt. Und es war am Donaukanal, berichtete er einmal, dass er unverhofft den Schwarzen Peter vor Augen hatte und sogleich begann, sich probeweise verschiedene Lebenswege dieses Kindes einer Wiener Straßenbahnschaffnerin und eines amerikanischen Besatzungssoldaten auszudenken. Der »Schwarze Peter« wird auf der Suche nach dem Vater und voller Sehnsucht, einmal nicht zu den Gezeichneten, den Anderen zu gehören, nach New Orleans gehen und den Mississippi finden. Den Mississippi konnte man, wie die Donau, mit der Fähre überqueren, und zu einer Fähre gehört ein Fährmann. Und schon ist man einerseits beim antiken Mythos und andererseits beim Blues, bei Charon, der die Toten über den Acheron bringt, und bei der Musik, die von Leid und Widerstand derer, die überleben wollen, kündigt. Henisch, ich brauche es nicht auszuführen, ist bekanntlich auch Musiker, Sänger und hat mehrere CDs mit Wiener Liedern und eine mit dem Blues vom Schwarzen Peter, dem Wiener Kind mit dem unbekannten amerikanischen Vater aus Afrika, aufgenommen.

Also: Henisch hegt eine Vorliebe für fließende Gewässer, ich nehme das gerne als Indiz, dass er es eben mag, wenn die Dinge in Bewegung sind, und er etwas gegen politischen Stillstand und sozialen Immobilismus hat.

Drittens. Die Treue

Wenn Henisch einmal über eine Figur und ihre Orte, ihre besondere Haltung zum Leben und in der sozialen Welt geschrieben hat, ist die Sache für ihn damit nicht ein für allemal abgetan. Er kehrt gerne

zu seinen Figuren und in deren familiäres Umfeld zurück, untersucht, wie sie sich entwickelt haben, probiert ihnen andere Berufe an, zeigt sie in neuer Umgebung. Einzelne Bücher hat er für neue Auflagen überarbeitet, mit Fotografien ausgestattet oder erweitert. Etwa die Geschichten *Vom Baronkarl*, in denen er dem Leben und den Legenden eines Wiener Originals aus der Gegend um den Laaer Berg nachgeht und dabei fast so etwas wie eine soziale und topographische Archäologie betreibt.

Denn Henisch wendet sich häufig dem zu, das gerade verschwindet, verschwunden ist, was sowohl für bestimmte Charaktere oder soziale Verhaltensweisen als auch für die Landschaften und Stadt-schaften gilt. Ich möchte hier anregen, dass einmal eine Studie das Wort »Gegend« im Werk von Peter Henisch untersuche. Die Gegend seiner Jugend, das waren Gstätten und Brachen, aber auch Siedlungen und Straßenzüge, die heute in der Stadt nicht mehr aufzufinden sind, aber Gegend, er bezeichnet es häufig so, konnte auch Wiesen, Hänge, Wäldchen, eine Natur bedeuten, die in der Gefahr steht, verbaut zu werden.

Gleich dreimal hat Henisch *Die kleine Figur meines Vaters* überarbeitet, ein erstaunliches Zeichen der Treue, die er gegenüber seinen Gestalten und ihrer Welt hegt, und ebenso ein Zeichen für die selbstkritische Aufmerksamkeit, mit der er sich seinem eigenen Werk zuwendet. Als vor zwanzig Jahren, zum sechzigsten Geburtstag des heutigen Achtzigers eine dritte, wiederum neu bearbeitete Ausgabe von *Die kleine Figur meines Vaters* erschien, hat Erich Hackl das in ein köstliches wie drastisches Bild gefasst. Er meinte, dass sich die allermeisten Autoren der Gegenwart geradezu peinlich hüteten, die Arbeit an publizierten Werken noch einmal aufzugreifen, »als handelte es sich beim Schreiben um einen der Nahrungsaufnahme verwandten Vorgang und bei den Büchern um Fäkalien, die man per Drucklegung für immer runterspült«.

Viertens. Das Leichte

In einer hymnischen Besprechung von *Die schwangere Madonna* ist Henisch 2005 die »Leichtigkeit raffinierter Prosa« beschieden und,

wörtlich, »für das Geschenk höheren Humors« gedankt worden. Die Leichtigkeit, die raffinierte Komposition, der höhere Humor: So hat der unvergessene Ulrich Weinzierl die Prosakunst des Autors charakterisiert. Und tatsächlich, nebst einigem anderen sind es diese drei Dinge, die Henischs Erzählen auszeichnen. Vom Leichten, wie mit leichter Hand Verfassten wissen wir, dass es sich meist als Ergebnis eines künstlerischen Bemühens einstellt, dem man die Mühe nicht mehr anmerkt. Henisch weiß das Leben seiner Protagonisten kompositorisch wie nebenhin auf den Gang der Geschichte zu beziehen und historische Ereignisse oder gesellschaftliche Entwicklungen im privaten Leben seiner Figuren zu spiegeln. Worauf er aber klug verzichtet: das Individuelle deterministisch aus dem Allgemeinen abzuleiten und für jedes epochale Ereignis eine illustrative Wende im persönlichen Leben des Einzelnen zu suchen. Er weiß, dass sich die große Politik verheerend auf das Leben der so genannten kleinen Leute auswirken kann, aber er weiß auch – was gedanklich weniger leicht zu erfassen und literarisch schwieriger zu gestalten ist –, dass es umgekehrt gleichwohl diese Menschen sind, die mit ihrem Tun und Unterlassen ihre Geschichte auch selbst erschaffen. Den Grundfehler vieler historischer und politischer Romane, das Individuum im ständigen Gleichschritt mit der Geschichte zu deren Wendepunkten marschieren zu lassen, hat er nie gemacht. Und es ist auch die kompositorische Raffinesse, die seine Romane frei von solch mechanischen Konstruktionen hält.

Im Schelmenroman *Pepi Prohaska Prophet*, der im Herbst 1950 beginnt, als Pepi in die Volksschule kommt, und in jenem September 1983 endet, da der polnische Papst in Wien auftritt und der Titelheld verschwindet, hat Henisch diesem eine Figur zur Seite gestellt, aus deren Perspektive Pepis Leben und drei Jahrzehnte österreichischer Geschichte erzählt werden. Im Lebenslauf des Propheten spiegelt sich die Jugendrevolte der sechziger und siebziger Jahre, mit dem Spaß der Happenings und der Verengung auf sektiererische Kaderdisziplin, mit dem Wechsel der Idole und der Plakate von Che Guevara zu Bhagwan, mit der Revolte, sexueller Libertinage und all dem esoterischen Schmus. Der strahlende Held, in dem auch ein Hochstapler und Prediger krauser Welterlösung steckt,

wird uns von einem liebenden und gekränkten, eifersüchtig um seinen Status besorgten Bewunderer nähergebracht. Was wir vom Guru und von den Idealen und Illusionen seiner Adepten erfahren, ist also aus der Perspektive dieses Vertrauten erzählt, dem nicht rundweg zu glauben ist. Walter Grünzweig hat mit vollem Recht darauf hingewiesen, dass dieses Verhältnis zwischen Helden und Erzähler – zweier Kinder der fünfziger Jahre und der Wiener Vorstadt – parodistisch an die prekäre Beziehung zwischen dem genialen Tonsetzer Adrian Leverkühn und seinem Jugendfreund Serenus Zeitblom in Thomas Manns *Doktor Faustus* erinnert. Beide Male ist es die raffinierte Perspektivierung des Erzählens, die das heroische, pathetische oder tragische Geschehen ironisch bricht und es damit vieldeutig macht.

Die Kunst höheren Humors, um auf Ulrich Weinzierls Formulierung zurückzukommen, hat es schwer. Wer sich den Ruf eines Humoristen zugezogen hat, ist verdächtig, entweder allzu versöhnlich über die Schwächen der Menschen und die Zumutungen der Politik hinwegzusehen, also harmlos zu sein – oder es plump und platt zu geben und auf die Einfältigkeit seiner Zuhörer oder Leserinnen zu setzen. Da nutzt es nichts, dass Thomas Mann oder Franz Kafka zweifellos auch große Humoristen waren und die Weltliteratur herrliche humoristische Romane zu bieten hat. Allenfalls wenn man dem Humor die nähere Kennzeichnung »abgründig« hinzufügt, ist es genehmigt einzugestehen, dass man bei der Lektüre mitunter lachen konnte. Humor, Ironie, Witz – Henisch steht da eine Palette mit vielen Farbnuancen zur Verfügung. Das reicht von slapstickartigen Passagen – im Roman etwa über die Überfahrt des Ehepaars May und Franz Kafkas – über das grundironische Raffinement in der erzählerischen Anlage seiner Romane bis hin zu sarkastischem Witz. Als solcher ist etwa schon der Titel eines Romans zu lesen, *Steins Paranoia*, verrät er doch, dass das Wiederaufflammen des Antisemitismus in den achtziger Jahren weithin nicht als abstoßend reale Sache verstanden, kritisiert, bekämpft, sondern als Paranoia einiger Verrückter abgetan wurde, die selbst in harmlosen Unterhaltungen zwangsweise die Fratze des Antisemitismus entdecken müssen.

Fünftens. Das Werk

Seit fünf Jahrzehnten veröffentlicht Peter Henisch Romane, Erzählungen, Essays, Gedichte, die sich nicht einfach zu einer beliebigen Reihe von Büchern, sondern zu dem fügen, was man früher »ein Werk« genannt hat. Ein Werk besteht nicht aus der summarischen Anzahl einzelner Veröffentlichungen, sondern entfaltet sich durch deren inneren Zusammenhang und in der Treue zu bestimmten Themen und Motiven, die – vor dem Hintergrund sich verändernder Verhältnisse – von Buch zu Buch anders gedeutet, neu abgehandelt, aber doch immer wieder aufgegriffen werden. Als Chronist weiß Henisch, dass zur Wirklichkeit der Menschen mehr gehört als bloß die Realität der Fakten, nämlich auch ihre Hoffnungen, die sich nicht erfüllt haben, die Träume, aus denen nichts wurde, die Ideale, die sich fast unbemerkt verflüchtigt haben. Henisch ist gerade, was das weite Feld der Niederlagen betrifft, ein präziser Landvermesser, aber keiner, der sich mit dem schlechten Verlauf der Dinge bitter zufriedengäbe. In *Eine sehr kleine Frau* entwirft er etwa das eindringliche Lebensbildnis einer Frau, mit der es die Zeit und die Menschen nicht gut meinten und die sich nie gemäß ihren Begabungen entfalten konnte. Aber der Roman zeigt auch, dass diese kleine Frau, in der Henisch seine Großmutter porträtiert, zwar ihre Träume nicht verwirklichen konnte, sich diese jedoch niemals hat austreiben lassen. Dass auch sie einen Anspruch auf Glück hat, das weiß sie und das hat sie, die Fügsame, auf ihre Weise renitent werden und bleiben lassen. Und auch Peter Henisch selbst hat sich sein schriftstellerisches Leben lang eine Gewissheit zu bewahren vermocht: Bis hin zu seinem beschwingten und humorvollen *Jahrhundertroman* von 2021 hat er auf einem Trotzdem beharrt, einem Trotzdem, das nichts mit Optimismus oder Zuversicht zu tun hat, sondern mit dem Wissen, dass es, ja, dass es ein wahres Leben im falschen geben kann und es nicht zu rechtfertigen ist, dieses abzuwerfen.